

Der Bart- oder Lämmergeier (*Gypaëtus, barbatus* Linn.).

Naturgeschichtliche Skizze aus den Karpathen.

Von Eduard von Czýnk.

Ueber zwanzig Jahre beschäftige ich mich mit der Ornithologie und benützte, soweit dies meine Thätigkeit als Staatsbeamter gestattete, die ganze freie Zeit dazu, um unsere siebenbürgische Fauna genau kennen zu lernen. Besonders waren es unsere Gebirge, welche mich mit unwiderstehlicher Gewalt anzogen und welchen ich meine besondere Aufmerksamkeit zuwandte, unsomehr, als selbe auch heute noch infolge ihrer Formation und ihrer von der Cultur noch nicht „beleckten“ Erhabenheit eine Art natürlichen Schutzbezirk nicht bloss für das grosse vierläufige Raubwild, sondern auch für die „Könige“ der Lüfte bilden.

Unter anderen ist es auch der Bartgeier, welcher schon überall beinahe auf dem Aussterbe-Etat stehend, nunmehr an Orten, wo er früher ständig zu finden war, fast zu den sagenhaften Thieren gehört, der in den transsylvanischen Karpathen eine Art letzter Zufluchtstätte bei uns gefunden zu haben scheint.

Schon in meiner Vaterstadt, im gebirgeumgürteten Kronstadt, hatte ich Gelegenheit, eine bei der Seltenheit und dem schwierigen Erwerben des Vogels bedeutende Anzahl von Bartgeiern sowohl im Jugend- und Uebergangs-, als auch im Prachtkleide zu sehen und zu untersuchen, wovon die meisten mein Freund und Lehrer H. Wilhelm Hausmann präparierte und welche meist im Besitz von hiesigen Museen und Privaten sind.

Seit sechs Jahren in Fogarasch stationiert, bin ich in die glückliche Lage gekommen, den reckenhaften Vogel nicht bloss in seinem Freileben und seiner ganzen „Urwüchsigkeit“ zu sehen und zu beobachten, sondern auch ein altes Männchen am 4. September 1887 durch einen glücklichen Zufall gelegentlich einer Gemsjagd zu erlegen*).

Alljährlich steige ich auf längere oder kürzere Zeit in unsere herrlichen Berge, sehe und beobachte auch jedesmal den Bartgeier, doch konnte ich bisher kein zweites Exemplar mehr erbeuten, da,

*) Siehe „Neue Deutsche Jagd-Zeitung“ Jahrgang 1888, Nr. 17—18 und VI. Jahresbericht über die ornithologischen Beobachtungsstationen Oesterreich-Ungarns: Ornith., v. 1889, p. 401—405.

wenn auch der Vogel mir nahe genug kam, um ihn erlegen zu können, dies meist wegen des noch unbejagten Terrains der Jagdgesellschaft zu Liebe unterbleiben musste oder, wenn dann durch einen Schuss die Jagd nicht mehr gefährdet werden konnte, der mächtige Vogel entweder gar nicht oder in solcher Höhe und Entfernung sichtbar war, dass selbst ein Kugelschuss vergeblich gewesen wäre.

Der Bartgeier bewohnt in Siebenbürgen den Retyezát im Hátzeger Thale, wo er in den finsternen Schluchten auch nisten soll; sodann die langgestreckte Gebirgskette der Karpathen von Freck bis Fogarasch — das sogenannte Fogarascher Gebirge —; dann den Bucsecs bei Törzburg, den Königstein bei Zernest und den Kristian mare (Schuller) bei Kronstadt. Die felsigen und bewaldeten Ausläufer der Karpathen ziehen sich bis in letztgenannte volkreiche Stadt und folgt er denselben, besonders in strengen, schneereichen Wintern bis in ihre unmittelbare Nähe um an den — bis vor einigen Jahren noch unverscharrt gebliebenen — Pferde- und Hunde-Cadavern seinen Hunger zu stillen.

Bei dieser Gelegenheit wurde vor einigen Jahren ein Bartgeier vom Abdecker mit einer Schrotladung erlegt. Derselbe befindet sich ausgestopft im Schässburger Gymnasial-Museum. Im Jahre 1882 wurden gar drei — sämtlich völlig ausgefärbte Lämmergeier — erlegt. Zwei Bartgeier, ein jüngeres noch braunes und ein ausgefärbtes Exemplar, befinden sich in der Privatsammlung des Rentiers Friedr. Rideli, welche ebenfalls bei Kronstadt von Waldhegern gelegentlich des Frühstücks und ihrer dienstlichen Streifereien geschossen wurden, ohne dass die Schützen eine Ahnung davon hatten, was für einen „Geier“ sie erlegt hatten. Gewöhnlich wird der Lämmergeier von diesen und selbst gebildeten Leuten als Steinadler ausgesprochen und *Vultur fulvus* und *Vultur monachus* zum Lämmergeier erhoben.

In den Felsen des „la omu“ (der Mensch) und „la galbenare“ (in den gelben [-Felsen]) auf dem massigen Bucsecs hat er nach der Aussage meines Vaters und glaubwürdiger alter Gemsjäger ebenfalls gehorset. Nun war ich in jenem Theile der Karpathen allerdings seit etwa zehn Jahren nicht mehr, doch sah der um die siebenbürgische Ornithologie hochverdiente Forscher, Herr Johann von Csató, im Jahre 1886 ebenfalls einen, sowie am Retyezát drei Bartgeier.

Dass er in den Fogarascher Alpen ebenfalls brütet, erfuhr ich von meinem als Bären- und Gemsjäger gleich berühmten Freunde,

dem vor zwei Jahren verstorbenen k. und k. Oberlieutenant des Ruhestandes Johann Flora. Derselbe hatte, am Fusse des Gebirges in Vajda-Récsa wohnend, vollauf Gelegenheit, den majestätischen Vogel zu beobachten. In den Bergen aufgewachsen und sozusagen von Kindesbeinen Jäger, verbrachte er den grössten Theil seines Lebens im Hochgebirge.

Freund Flora zeigte mir die Stelle, an welcher vor ungefähr sieben Jahren ein Bartgeier gehorstet. Es war ein äusserlich schmaler, jedenfalls tief und sich verbreiternd in das Gestein hineinziehender Riss, welcher sich an einer senkrecht abfallenden Felswand befand. Die Enden einzelner gebleichter Aeste, welche die Unterlage des Horstes gebildet, schauten noch, als ich denselben sah, aus der Spalte hervor. Oberlieutenant Flora wurde seinerzeit von weiland Seiner k. und k. Hoheit unserem unvergesslichen Kronprinzen Rudolf aufgefordert, die grossen Raubvögel des Fogarascher Gebirges, insbesondere aber den Bartgeier zu beobachten und ist es daher erklärlich, dass er persönlich weder Mühe noch Kosten scheute, um in den Besitz eines jungen Bartgeiers zu gelangen. Holzfäller, Hirten, und Bauern waren gehörig instruiert, trotz alledem konnte kein Horst ausgekundschaftet werden. Endlich brachte im Jahre 1886 ein Bauer die Nachricht, dass er im Brázaer-Gebirge ein Bartgeierpaar Knüppel und Astwerk zu einer Felsspalte tragen sah und daraus schliesse, dass die Vögel daselbst horsten wollen. Ungeachtet der grossen Kälte und dem tiefen Schnee, machte sich Flora sofort auf und stieg in die Felsen. wo er die Aussagen des Bauern bestätigt fand. Ende Januar schon Junge vermuthend, begab er sich abermals ins Gebirge und ein Hirte wurde mit unsäglicher Mühe an einem doppelten Seile zum Horste hinabgeseilt. Während des Hinablassens erschien das Weibchen am Eingange des Horstes, schaute neugierig umher und strich mit angezogenen Schwingen thalwärts. Vom Männchen bemerkte der oben am Felsen stehende Oberlieutenant nichts.

Als der Hirte bei der Spalte anlangte, fand er im Horste, welcher sich ungefähr einen Meter tiefer in derselben befand, statt der erhofften Jungen nur ein Ei, welches er an der Brust im Hemde bergend, beim Hinaufgezogenwerden auch leider an den Felsen zerbrach. Das Ei war noch wenig bebrütet, woraus ich schliesse, dass die Legezeit des Bartgeiers in die Mitte oder das Ende des Monats

Januar*) fällt. Nach längerem Warten strichen beide Geieradler am Horste vorbei. Das Weibchen kehrte bald zurück, um in der Spalte zu verschwinden, jedoch nach Verlauf von einigen Sekunden wieder zu erscheinen. Flora schoss, fehlte jedoch, trotzdem er ein ausgezeichneter Schütze war. den Bartgeier, da ihm vor Kälte und Aufregung die Hände derart zitterten, dass er nicht ruhig abkommen konnte. Für einen Schrotschuss war die Entfernung zu gross, weshalb er mit der Kugel geschossen hatte.

Einen zweiten Horst war Flora nicht so glücklich zu finden, da er im Jahre 1888 von einem rachsüchtigen Nachbarn meuchlings erschlagen wurde. Von dem verunglückten Ei sah ich selbst einige Schalenstücke. Das Ei muss gross gewesen sein, hatte eine starke, grobkörnige Schale und war auf schmutzigweissem Grunde mit grauen, grau- und braunrothen und gelben grösseren und kleineren Tupfen und Flecken versehen. Schade, dass Flora nicht daran gedacht, die Schalen künstlich zusammenzufügen!

Einen noch kaum flüggen jungen Bartgeier sah ich voriges Jahr im Juni bei einem romanischen Waldheger, welcher denselben als jungen Adler einem beurlaubten Richter aus Romänien verkauft hatte.

Derselbe war nach der Aussage jenes in den Felsen des Negoii (2550 m.) Mitte Mai ausgehoben worden. Zum Horste konnte ein verwegener Steiger auch ohne Seil gelangen. Er befand sich in einer tiefen Höhlung unter einem überhängenden Felsen, war aus Astwerk und Reisig hergestellt und mit Federn, Schafwolle und Grashalmen ausgefüttert. Der junge Bartgeier hatte die Grösse eines starken Schreiadler-Weibchens und besass bereits stark entwickelte Schwung- und Stossfedern von dunkelbrauner Farbe. Auf den Schultern war er auch theilweise mit braunen, weisslich gesäumt und gezeichneten Federn bedeckt. Der noch vorwiegende Flaum zeigte dunkelgelb- aschgraue Färbung. Die Federn an der Brust waren braun und an den Schenkeln und Tarsen befanden sich einige hellere Federn zwischen dem gelbgrauen Flaum. Das Auge hatte eine braune Iris und einen bereits rothen Skleralring. Der Bart war schon in der Entwicklung begriffen. Schnabel und Fänge waren bläulich. Ganz im Dunenkleid sah ich den Bartgeier noch nicht.

*) Stimmt mit den Angaben Dr. A. Girtanners überein; vgl. „Zur Kenntnis des Bartgeiers (*Gypaëtus barbatus*. L.“ Der Weidm. XIX. Nr. 33.

Den ersten und einzigen Lämmergeier schoss ich am 4. September 1887 gelegentlich einer Gemsjagd in der Vistia mare (2520 m.).

Ich hatte einer Gemse den linken Hinterlauf hoch zerschmettert, trotzdem flüchtete dieselbe auf drei Läufen verhältnismässig gut. Voran die gesunde Geiss, flüchteten die Gemen thalwärts den Latschen (*Pinus pumilo*) zu. Hie und da blieb der kranke Bock stehen, worauf auch die Geiss verhoffte. So waren sie durch den Kessel über ein Schneefeld und auf die gegenüberliegende Seite gewechselt, als, ohne dass ich ihn früher bemerkt hätte, ein Bartgeier gleich einem Wolkenschatten über den beiden Gemen schwebte.

Mein Glas zur Hand nehmend, sah ich nun deutlich, wie der mächtige Räuber auf den schwer kranken Bock stiess oder besser gesagt sich senkte und ihn mit Flügelschlägen bald hierher, bald dorthin trieb. Einigemale senkte das geängstigte Opfer den Kopf, um sich mit den Krickeln zu vertheidigen; der Raubvogel schien sich jedoch nicht viel daran zu kehren, sondern wiederholte ununterbrochen die Flügelschläge, bis der durch den Schmerz und grossen Schweissverlust jedenfalls sehr geschwächte Bock taumelnd das Gestein hinabstürzte. Während dies Opfer noch über das Gestein kollerte, senkte sich der Bartgeier auf dasselbe. Die Gemse musste bereits verendet sein, da ich kein Schnellen der Läufe oder sonstiges Lebenszeichen bemerkte. So rasch ich konnte, eilte ich auf den auf der Beute beschäftigten Raubvogel zu. Doch vermochte ich weder wie Gemen durchs Gestein zu eilen, noch wie ein Adler den weiten Kessel zu überfliegen und so kam es dass trotz der scheinbar geringen Entfernung, doch beinahe eine Stunde vergieng, ehe ich am „Schauplatze“ anlangte. Vorsichtig jeden Stein zur Deckung benützend, kroch und rutschte ich, bis ich mich auf 175 Schritte — wie sich später herausstellte — angepürscht hatte. Erst jetzt schien der mächtige Vogel die Gefahr zu merken; halb aufgerichtet spähte er längere Zeit nach der Richtung, in welcher ich hinter dem Gestein auf dem Bauche lag. Näher zu pürschen, hielt ich nicht für rathsam und so wartete ich so lange, bis das Mahl fortgesetzt wurde. Nun versuchte ich, aus meiner unbequemen Lage, in welcher ich wegen dem vor mir liegenden Gestein nicht schiessen konnte, mich in Kauerstellung aufzurichten, was mir auch gelang; doch war das Aneinanderstossen des massenhaften losen Gesteins absolut nicht zu vermeiden und der schon misstrauische Vogel hielt im Kröpfen sofort inne, um scharf nach mir zu äugen.

Die Büchse auf einen Stein gelegt, beherrschte ich die grosse Aufregung, welche mich durch das beschwerliche Anpürschen und die Nähe der langersehnten Beute erfasst hatte und liess es in Sct. Huberti Namen krachen.

Erst sprang der Vogel hoch auf, dann stürzte er nach vorne, machte noch einige Sprünge, um die halbgeöffneten Schwingen ganz auszubreiten und dann, zwar nicht hoch, aber doch über das Gestein gegen den Hârtopu zu streichen. Der zweite Schuss mit Posten aus meiner Büchse hatte ihm der Entfernung wegen nichts gethan. Mit dem Glase verfolgte ich den Fliehenden, bis ich ihn in den Felsen gegen die Vistora verlor.

Zehn Gulden versprach ich demjenigen, welcher den offenbar weichgeschossenen Lämmergeier mir zur Stina (Sennhütte) schaffe.

An der auf so leichte Art errungenen Beute des Bartgeiers, war der Bauch und die Wammen aufgerissen, das Geräusch herausgezerrt, jedoch unversehrt, dagegen von der Leber, den Rippen und dem Rücken eine grosse Portion gekröpft.

Während wir von einem Theile der traurigen Ueberreste meiner Gemse ein Nachtmahl herrichteten, um es in nicht zu rosiger Stimmung zu verzehren, kam von den Treibern einer nach dem anderen resultatlos zurück. Nur Silea, ein langhalsiger, magerer Romäne, fehlte. Mein uneigennütziger Freund und Begleiter, der königliche Forstwart Busetzky welcher Zeuge des ganzen Herganges war, tröstete mich, so gut es eben der schlichte Mann vermochte. Die Nacht verging, ohne dass ich ein Auge schliessen konnte. Fortwährend beschäftigte der Geieradler mein Hirn. Kaum graute der Morgen, so gieng es schon wieder gegen die Stände. Den Bartgeier hatte ich aufgegeben, und es beunruhigte mich nur das Ausbleiben des Treibers.

Erst nach 8 Uhr erblickten wir in der Portiza — einem Einschnitt, welcher die Vistora mit der Vistea mare verbindet — ein menschliches Wesen. Es war Silea, welcher den Bartgeier brachte.

Der verhältnismässig grosse Finderlohn hatte ihm keine Ruhe gelassen, und so war er denn bis in die sinkende Nacht fortwährend auf der Suche, ohne etwas zu finden. Mitten im Gestein übernachtete er, um zeitig morgens von neuem die Vistora zu durchsuchen. Er hatte sich vorgenommen, nicht eher zu ruhen, als bis er den kranken Vogel gefunden. Und er fand ihn auch. Mit eingezogenem Halse, auf einem Felsen unweit des Piatra rosi (rother Felsen) sass der

Langgesuchte und liess ihn bis unter sich kommen, ohne abzustreichen. Der Schweissverlust musste ihn ganz entkräftet haben. da er auch dann noch nicht fortstrich, als Silea bis auf 30—40 Schritte zu ihm hinaufgeklettert war. Durch einen Postenschuss brachte er den König des Hochgebirges in seine Gewalt.

Im Verlauf des Tages sah ich noch einen *Gypaëtus*, wie er dicht über die Felsen des Grates strich. um aber bald aus meinem Gesichtskreise zu verschwinden. Der von mir tagsvorher erlegte Bartgeier war ein altes Männchen mit rostgelber Unterseite und theilweise mit gelblichweissen und schwarzen Flecken gezielter Brust. während die Oberseite schwarz war. Die Federn derselben sind hell geschäftet und eingesäumt und endigen in gelblichweisse Spitzen. Die Schwungfedern sind blauschwarz. der Schnabel graugelb, die Füsse bleigrau mit verhältnismässig kürzeren und stumpferen Krallen. als sie die Adler haben. Die Iris des Auges ist hellgelbbraun, der Skleralring intensiv orangeroth, vielleicht besser mennigroth, wodurch der Vogel ein wildes Aussehen erhält. Der tiefschwarze Streifen über den Augen zieht sich von der Schnabelwurzel bis zum Hinterkopf, ohne sich an demselben zu vereinigen. Das ganze Rückengefieder und die Schwingen waren mit einem grauröthlichen Thau oder besser gesagt Hauch überzogen, welcher leider nur einige Stunden währte und bereits am Nachmittage verschwunden war. Diesen Anflug sah ich auch oft an unter mir vorbeischwebenden Bartgeiern, welche mit unter wie bereift aussahen. Die Länge fand ich mit 96 cm., die Breite mit 198 cm., die Fittiglänge mit 74 und die des Stosses mit 43 cm. Das Gewicht vergass ich zu ermitteln. Der von mir präparierte Vogel befindet sich in meiner Sammlung und bildet das wertvollste Stück derselben.

Bei der Erbeutung dieses Bartgeiers spielte ein glücklicher Zufall die Hauptrolle; trotzdem halte ich ein ferneres Erlegen von Bartgeiern meinerseits für nicht ausgeschlossen, umsomehr als einen Monat vorher auch ein solcher von einem Waldheger Namens Linzmeyer geschossen wurde.

Hoch oben im Gebirge war auf einem Grasflecken ein Esel verendet, bei dem sich, nachdem ihm der Czoban (Schafhirte. Senner) den grauen Rock abgezogen hatte, ausser ein paar Raben auch zwei Lämmergeier zur Secierung der Leiche einfanden. Linzmeyer, welchem der Senne seinen Verlust klagte, begab sich von der Stina sofort in die Felsen, hoffend beim Aase das von mir ausgesetzte Schussgeld

zu verdienen. Die Bartgeier fand er zwar auf dem Cadaver, doch konnte er trotzdem dieselben sich allem Anscheine nach übermässig vollgekröpft hatten, nicht auf Schussweite nahen. Den nächsten Tag traf er sie schon nicht mehr beim Aase, sondern entdeckte zufällig, als er in den Felsen pürschend herumkletterte, unter einer überhängenden Wand einen derselben.

Wahrscheinlich hatte dieser bereits sein Frühstück eingenommen, da er im warmen Sonnenscheine gemüthlich sich das Gefieder putzte. Linzmeyer umgieng und schoss den Ahnungslosen von oben herab im Feuer zusammen. Der Bartgeier stürzte jedoch an eine Stelle zwischen den Felsen, wohin es trotz vielfacher Versuche unmöglich war zu gelangen. Mit knapper Noth kam der Heger mit dem Leben davon und verdankte er dasselbe nur dem Umstande, dass er früher seine Bundschuhe abgelegt und barfüssig war.

Trotzdem Linzmeyer, bevor er als Heger in den Forstdienst trat, einer der verwegenen Hochgebirgswilderer war und auch gegenwärtig einer der ausdauerndsten und besten Steiger ist, versicherte er, nicht um hundert Lämmergeier wieder zu jener Stelle klettern zu wollen und so blieb für mich das seltene Stück verloren.

Auch heuer beobachtete ich zu wiederholtenmalen den Bartgeier theils im Fluge, theils auf einem Felsen sitzend; leider war ich nicht so glücklich, ihn erlegen zu können. Am 18. August sah ich einen längs dem Fusse des Gebirges über die Buchenwälder streichen. Voriges Jahr kaufte ich den Hirten ein krankes Schaf ab, passte zwei und einen halben Tag an demselben, doch vergebens kein Lämmergeier zeigte sich, während vor zwei Jahren beim Aufbrechen einer Gemse ein solcher fortdauernd — freilich unendlich hoch — uns umkreiste. Mit Fallen habe ich keine Versuche gemacht, doch dürfte es nicht unmöglich sein, mit einem angebundenen Eisen am frischen Aase einen Lämmergeier zu fangen.

Auf Aussagen, wie man sie oft hört, der oder jener habe einen „riesigen Lämmergeier“ erlegt, lege ich schon deshalb kein Gewicht, weil es in den meisten Fällen Steinadler, in selteneren Kuttengeier sind, um welche es sich handelt und die von den glücklichen Schützen als jene angesprochen werden. Sind doch schon Bussarde und Weihen bei solchen Leuten Geier.

Die Nahrung des Bartgeiers besteht im Sommer aus Gemsen und zwar meist aus Kitzen und kranken älteren Thieren, aus Schafen, Lämmern. Hunden. vielleicht auch Füchsen und haupt-

sächlich aus Aas, da er bei seiner enormen Flugfähigkeit und seinen ausserordentlich entwickelten Sehwerkzeugen mit Leichtigkeit jedes Fallwild. verendete Schaf, Esel oder Rind entdeckt. Cadaver, welche sich bereits im Verwesungsprocess befinden, rührt er nicht an; das Fleisch muss frisch sein, daher er in dieser Hinsicht mit den eigentlichen Geiern nichts gemein hat. Doch auch diese leichte Beute wird ihm oft vom kühnen Steinadler und den ewig gefräßigen, zänkischen Kutten und Gänsegeiern streitig gemacht und von Raben und Füchsen geschmälert; er dürfte jedoch als einer der ersten, welcher dasselbe erblickt, beim Mahle nicht zu kurz kommen. Alpenhasen und Murmelthiere haben wir in den Fogarascher Alpen nicht, so dass dieselben bei uns nicht auf seinen Speisezettel zu setzen sind; dagegen dürfte mancher Hase, welcher sich bis ins Gestein und in die Latschen versteigt, ihm zum Opfer fallen. Im Winter ist er im Gebirge auf Gemsen, in den Thälern aber, in welche ihn oft die Noth treibt. auf Aas angewiesen.

Bei seinem Horste fand ich nicht einen Knochen, was mich in der Vermuthung bestärkt, dass er dieselben ebenfalls „verspeise“

Unsere Csobane (Schafhirten) kennen ihn so ziemlich, da er ihnen manches Lamm, Schaf und mitunter auch Hunde raubt. Wohl dürfte auch der Steinadler manches davon auf dem Gewissen haben, doch lässt sich schwer bestimmen, welchem diese oder jene Frevelthat zuzuschreiben ist. da bei den Leuten alles, was gross und Raubvogel, als „Vulture“ (Geier) gilt. Auch Meister Petz wird wegen manchem verschwundenen Schaf und Hund verurtheilt.

Wasser ist auch für den Bartgeier ein unentbehrliches Bedürfnis, nicht sowohl zum Trank, als vielmehr zum Baden. Gelegentlich einer der heurigen Gemsjagden fand ich in der Uesia mare im Schnee und in den vom Schneewasser gebildeten Tümpeln die Spuren und Bauchfedern des Bartgeiers, welcher daselbst gebadet. Der oft genannte Heger Linzmeyer, welcher durch mich den Bartgeier gründlich kennen lernte, sah im eisigen Wasser des circa 2300 m. hoch im kahlen Gestein gelegenen Podragu-See's denselben baden. Hoch auf spritzte er mit den Schwingen das krystallhelle Wasser und tauchte zu wiederholtenmalen ganz in demselben unter. Ebenso fand ich ihn auf den Schutthalden im feinen, sonndurchwärmten Sande sich hudern.

Ausser dem Menschen dürfte der Bartgeier wohl nur das in grosser Menge auf ihm vorkommende Ungeziefel zu Feinden haben

und ist es hauptsächlich wohl letzteres, welches ihn zu Wasser- und Sandbädern veranlasst.

Seine Streifzüge beginnt er verhältnismässig spät; ich sah ihn nie vor 8 Uhr morgens. Meist längs des Grates, selten über demselben strich er auf der einen Seite des Gebirgszuges hinauf, auf der anderen hinunter. Neugierig betrachtete er mich mit den stechenden Augen, ohne von seiner Flugrichtung im geringsten abzuweichen.

Oft sah ich ihn auf einem Felsen im Sonnenscheine stundenlang aufrecht mit eingezogenem Halse unbeweglich sitzen oder im Gefieder nesteln. Ohne ihn früher bemerkt zu haben und ohne sichtbare Schwingenbewegung saust der mächtige Vogel mit vorgestrecktem Kopfe manchmal am Hochgebirgsjäger oder Touristen vorbei, um dann, den ziegenähnlichen Kopf etwas zurückgelegt, die Fänge ausgestreckt, auf einem Felsen zu fussen. Manche Gebirgsteile scheint er zu bevorzugen und ist in denselben stets zu sehen, doch trifft man ihn auch an Orten, wo man ihn nicht erwartet. Wochen-, monate-, ja jahrelang müsste man im Gebirge Streifungen vornehmen, müsste allen Gefahren und Mühsalen trotzen, wollte man über das Leben, Treiben und die Fortpflanzung des Bartgeiers genügende Daten sammeln.

Mit vorstehender Schilderung masse ich mir umsoweniger an, neues gebracht zu haben, als berufenere Federn, namentlich Dr. med. A. Girtanner in St. Gallen, genügend und erschöpfend über den Bartgeier geschrieben haben. Dr. Girtanner ist es freilich nicht mehr vergönnt, seinen Lieblingsvogel in den heimatlichen Bergen zu beobachten; dafür hatte er jedoch im Verlaufe einer langen Reihe von Jahren eine so grosse Anzahl von Bartgeiern in jedem Alter und Kleide lebend und präpariert zur Beobachtung und Vergleichung vor sich und verfügte über ein so reiches Material an eigenen und fremden Wahrnehmungen, dass er unstreitig der beste Kenner des Bartgeiers ist. was die von dem Genannten veröffentlichte treffliche Monographie dieses Vogels genügend beweist.

Ein Aussterben dieses scheinbar einer schon vorständfütlichen Fauna angehörenden Vogels ist bei uns noch lange nicht zu befürchten, da sowohl die Gebirgsformation, als auch seine verhältnismässig zu unseren anderen Raubthieren geringe Schädlichkeit, so wie sein scheues, unnahbares Wesen ihn hinlänglich davor schützen.

Mögen ihm unsere Berge noch lange als Zufluchtstätte und als Heim dienen, das tödtliche Blei die Reihen des ohnehin schwach

sich vermehrenden Vogels nur im Interesse der Wissenschaft lichten und selbes nie von der Schiesswuth und damit verbundenen Grossthuerei gelenkt werden!

FOGARASCH IN SIEBENBÜRGEN. im December 1889.

Tagebuch-Notizen aus Abbazia.

Von Ludw. Freiherrn von Lazarini.

Ein Aufenthalt vom halben Februar bis 13. April 1889 in Abbazia, welcher zwar nicht der Ornithologie gewidmet war, liess mich doch auf die mich umgebende Vogelwelt achten und das Beobachtete notieren. Wenn ich noch erwähne, dass meine Ausflüge unbewaffnet stattfanden, so wird man es begreiflich finden, dass mir manche Art entgangen sein dürfte, die mit Hilfe des Gewehres hätte constatiert werden können.

Sind nun nachfolgende kurze Tagebuch-Notizen auch dürftig, so betreffen sie doch ein Gebiet, über welches in ornithologischer Beziehung erst sehr wenig publiciert wurde und dürfte demnach ihre Veröffentlichung durch diesen Umstand gerechtfertigt erscheinen.

Am 16. Februar zeigten sich zwischen der Strasse und der Küste einige *Fringilla montifringilla*, auch *Dandalus rubecula*. Auf den Höhen lag Schnee.

Am 17. *Certhia familiaris* in den Waldungen ober Abbazia.

Am 18. Ein Schwarm *Xema ridibundum*, darunter viele mit Resten des Jugendkleides.

Am 19. 2 Stück *Motacilla alba* im Hafen von Volosca. Abends strich eine Kette Enten vom Lande her über Volosca dem Meere zu.

Am 19. zog ein *Corvus corax* über Volosca-Abbazia längs des Berghanges. Nachts starke Bora.

Am 22. und 23. eine *Motacilla sulphurea* auf in Bearbeitung befindlichem Boden bei Abbazia.

Am Wege von Abbazia nach Castua *Poecile palustris* häufig an den Bäumen der Dolinen, auch *Certhia familiaris* und *Dandalus rubecula* nicht selten. *Merula vulgaris* häufig. Eine *Ruticilla tithys* bei Castua gesehen.

Am 24. Einen *Corvus corax* und 1 ♂ *Emberiza hortulana*, letztere nächst den Anlagen von Abbazia gesehen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologisches Jahrbuch](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): Czynk Eduard von

Artikel/Article: [Der Bart-oder Lämmergeier \(*Gypaetus barbatus* Linn.\)
Naturgeschichtliche Skizze aus Karpathen 45-55](#)